Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

30. Jahrgang. August 1906. No. 8.

Missionsfestpredigt.

Ps. 138, 2.

Missionsfeste sollen dazu dienen, uns mit der Notwendigkeit und der rechten Art und Weise, sowie mit den Erfolgen, welche die Mission hat, bekannt und vertraut zu machen, und zwar zu dem Zwecke, daß wir um so treuer und eifriger in diesem Werke werden. Mission heißt ja eigentlich nichts anderes als Sendung und in dem von uns gebrauchten Sinne Sendung des Evangeliums, der frohen Botschaft von der Gnade Gottes in Christo JEsu. Dieses Werk wurde vom HErrn Christo befohlen, als er zu seinen Jüngern sprach: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur.“ Schon daraus folgt, daß das Werk der Mission nicht unser, sondern Gottes Werk ist. Deshalb dürfen wir auch getrost die Erfolge im Missionswerk der ganzen Welt erzählen, denn wir rühmen damit nicht uns, sondern Gott, der auch hier das Wollen und das Vollbringen geben muß. Durch ein Berichten und Rühmen der Erfolge in diesem Werke geben wir Gott dem HErrn die Ehre. Es ist *sein* Werk, und wir tun nur Handlangerdienste in diesem Werke.

Auch wir, meine Lieben, sind heute zu einem Missionsfest versammelt, und ihr erwartet sicher von mir, daß ich euch zu einer rechten Freude an diesem Werke begeistere und euch zeige, wie ihr dies Werk recht ausrichten sollt. Das alles können wir aber aus dem verlesenen Texteswort lernen, wenn wir dieses recht anschauen und mit andern Stellen der Schrift vergleichen. Laßt mich euch deshalb jetzt unter dem Gnadenbeistand Gottes des Heiligen Geistes vorhalten:

Wie herrlich Gott seinen Namen durch das Missionswerk gemacht hat.

Das will ich euch aber

1. *an der Geschichte der Mission unserer Synode nachweisen* und
2. *euch zeigen, wozu uns das ermuntern soll.*

1.

Mission zu treiben, das erkannten unsere treuen Väter von Anfang an als das wichtigste Werk der Kirche, und zwar sehen wir das schon bei den Männern, die ich als Vorläufer der rechten lutherischen Kirche dieses Landes bezeichnen möchte, nämlich bei Wyneken, Sihler, Crämer und den sächsischen Pastoren in Missouri. Wyneken hat eine gesicherte Stellung und glänzende Aussichten willig drangegeben, um der geistlichen Not in Amerika abzuhelfen unter vielen Anstrengungen und Entbehrungen. Sihler trieb das gleiche Verlangen. Crämer kam mit seinen Franken zu dem ausgesprochenen Zweck in dieses Land, um eine Missionskolonie zu bilden, und auch die Sachsen erkannten die Mission alsbald als ihre Pflicht. Und zwar haben sie in ihrer Armut zu dem Ende die größten Opfer gebracht. Schon im Jahre 1839 gründeten die Sachsen die erste Lehranstalt in Altenburg, Mo., wenn es auch nur eine Blockhütte war, zu der die Lehrer der Anstalt selbst die Bäume gefällt haben. Durch den im Jahre 1844 herausgegebenen „Lutheraner" wurden obengenannte Männer miteinander bekannt, und am Sonntag Jubilate 1847, am 25. April, traten einige wenige Pastoren und Gemeindeabgeordnete in Pastor Selles Kirche in Chicago zusammen, um eine Synode zu gründen. Es war ein kleines Häuflein. Nur 12 Pastoren mit ihren Gemeinden, 10 beratende Pastoren und 2 Kandidaten gründeten dort die Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten. Sie wählten Pastor Walther zum Präses und Dr. Sihler zum Vizepräses. Es war ein senfkornartiger Anfang, aber es war eben nicht ihr Werk, sondern das Werk Gottes, durch welches er seinen Namen herrlich machen wollte und, wie wir jetzt vor Augen sehen, herrlich gemacht hat. Das zeigte sich auch schon in der angenommenen Konstitution. Es war eine Vereinigung zur Ehre Gottes, deren oberster Grundsatz die Einigkeit im Glauben, in der Lehre, im Bekenntnis und in der Praxis war. Ihr Grund war die Bibel, die ganze Bibel und nichts als die Bibel. Die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche wurden angenommen, weil sie mit der Bibel übereinstimmen. Als der erste Hauptzweck der Verbindung wurde angegeben die gemeinsame Ausbreitung des Reiches Gottes oder das gemeinsame Treiben des Missionswerkes, dann auch die Erhaltung und Förderung der wahren Einigkeit und Abwehr alles Falschen in Lehre und Leben, Schützung und Wahrung der Rechte der Pastoren und Gemeinden u. dgl. Müssen wir da nicht erkennen, daß durch die Gründung unserer Synode tatsächlich Gott der HErr seinen Namen gar herrlich gemacht hat in diesen Landen?

Aber freilich, wäre nur dieser Anfang geschehen, so hätten wir keine Ursache, heute so fröhlich Missionsfest zu feiern. Aber Gott Lob und Dank, unsere teure Synode ist eine rechte Missionssynode geblieben bis auf den heutigen Tag und hat das Werk der Mission auch unter offenbarem, sichtlichem Segen bisher getrieben und treibt es heute. Das beweist ja unser heutiges Zusammensein. Sie hat naturgemäß

vor allem das Werk der Inneren Mission getrieben und da gleich bei sich selbst angefangen durch die oft mit großen Opfern und von seiten der Pastoren und Lehrer mit unermüdlicher Treue eingerichteten und erhaltenen Gemeindeschulen dafür gesorgt, daß die von den Vätern erlangten Schätze auch einem späteren Geschlecht erhalten blieben. Wahrlich, der Eifer unserer treuen, nun meist längst in Gott ruhenden Väter für das Werk der Mission war ein glühender. Wie verstanden es doch namentlich die teuren Gottesmänner Walther und Crämer, in ihren Studenten die Liebe zum Missionswerke zu erwecken. Ich sehe den lieben, seligen Crämer im Geiste noch heute vor mir, wie er uns vor 24 und 25 Jahren, am Leibe schon ein gebrochener Greis, am Geiste und Feuer noch ein Jüngling, so mit glühenden Farben ausmalte, welch hohe Ehre es für uns sei, in der weiten Prairie oder im dichsten Busch unserm lieben Heilande Handlangerdienste in seinem köstlichen Werke, im Werke der Seelenrettung, tun zu dürfen.

Und, meine Lieben, was ist durch Gottes Gnade der Erfolg gewesen, was ist aus jenem einst dort in Chicago gepflanzten Senfkörnlein geworden? Ein gar mächtiger Baum, dessen Zweige sich vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean, von den eisigen Gefilden Kanadas bis zum sonnigen Süden Louisianas erstrecken. Ja was sage ich! Weit über dieses Land hinaus bis nach Brasilien, England, Dänemark und Deutschland, Australien, Neuseeland und bis in das heiße Indien erstrecken sich die Zweige dieses Baumes. Dabei bekennen wir getrost: „Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre.“ Deinem Namen, deiner Güte und Treue allein haben wir es zu danken. Du, o HErr, hast deinen Namen über alles herrlich gemacht. Aus jenen 22 Pastoren und 12 Gemeinden, die unsere Synode gründeten, sind es jetzt nahezu 2000 Pastoren und Professoren mit mehr als 2400 Gemeinden und über 900 Predigtplätzen geworden. Damals konnte nur das Werk der Inneren Mission, und zwar nur in deutscher Sprache getrieben werden; heute haben wir außer der Inneren Mission in deutscher und englischer Sprache hierzulande auch noch die eigentliche englische, die Juden-, Taubstummen-, Letten-, Esten-, Polen-, Litauer-, Neger-, Indianer- und Emigrantenmission. Allerlei Sprachen und Völker sind durch den Dienst unserer Mission unter den Schall des reinen und lauteren Gotteswortes gebracht worden, und auch die heidnischen Tamulen im fernen Indien erfahren durch unsere Missionare den Weg zum ewigen Leben. Und was ist aus jener kleinen Lehranstalt in Altenburg, auf der zuerst nur 5 Schüler unterrichtet wurden, geworden? Wir haben heute 2 Predigerseminare, 5 Vollgymnasien, 3 Progymnasien und 2 Lehrerseminare. Auf diesen Anstalten wurden im verflossenen Schuljahre von 58 Professoren und 7 Hilfslehrern 1542 Jünglinge und Knaben unterrichtet. Außerdem sind 23 Wohltätigkeitsanstalten gegründet worden und werden erhalten, während sich 13 Kinderfreundgesellschaften sonderlich die Mission unter den Waisen, verwahrlosten und verlassenen Kindern zur Aufgabe gemacht haben.

Wenn wir, meine Lieben, dies Bild vor unser Auge stellen, wer könnte da kalt und fühllos bleiben? Ist die Hand des HErrn nicht sichtlich mit unserm Missionswerk gewesen? Hat nicht Gott seinen Namen durch dies Missionswerk über alles herrlich gemacht? Vor dem Schalle des Wortes, das wir hinaustragen durften, sind schier die Mauern der ganzen Welt gefallen, und die Siegesfahne JEsu Christi ist immer weiter und weiter getragen worden. Unsere teuren Väter schlafen fast alle in ihren Gräbern, aber sie werden einst leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich. Wir sind ihre Erben; wir haben durch ihren Dienst köstliche Schätze erhalten. Was sollen wir da tun, wozu fordert uns das auf? Davon laßt mich nun zweitens zu euch reden.

2.

In unserm Texte heißt es: „Ich will anbeten zu deinem heiligen Tempel und deinem Namen danken um deine Güte und Treue.“ Das lehrt uns, wozu uns das oben betrachtete Bild ermuntern und anspornen soll, nämlich zum Beten und Danken. Das wollen wir genauer erwägen.

Es herrscht gar manchmal die Meinung, daß Missionsfeste nur zu dem Zwecke gehalten würden, um eine möglichst große Summe Geldes zu kollektieren. Das wäre freilich ein jammervoller Zweck. Das könnten wir auch ohne ein Fest tun. Nein, der eigentliche Zweck eines Missionsfestes ist der, daß wir Gott rühmen und preisen, daß er seinen Namen über alles herrlich gemacht hat durch die von ihm befohlene und gesegnete Mission. Wir sollen es immer besser erkennen lernen, daß das Werk der Mission nicht unser, sondern des HErrn Werk ist und daß wir nur seine armen Handlanger in diesem Werke sind, die auch gerade in bezug auf das Werk der Mission mit Luther bekennen müssen:

Mit unser' Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.

Diese Erkenntnis treibt uns zum Gebet, zum herzlichen und brünstigen Flehen, daß Gott seinen Segen zu dem Werke der Mission geben, daß er unsere Herzen erwärmen möge für dies Werk und unsere Hände willig mache, unsere Gaben zu opfern. Gerade das Gebet ist ein überaus wichtiges Stück unsers Missionswerkes und unserer Missionsfeste. Und dies Gebet soll eine Arbeit sein. Wir sollen sozusagen Gott seinen Segen abringen und abkämpfen, wie einst Jakob an der Furt Jabbok mit Gott bis an die Morgenröte rang und zu dem HErrn sprach: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Und gerade dies Gebet ist eine Missionspflicht, die Mann und Weib, Jüngling und Jungfrau, Knabe und Mädchen ausführen kann. Und wenn wir dann bedenken, daß nach der Schrift schon das Gebet eines Gerechten viel vermag, wenn es ernstlich ist, wie viel mehr muß dann erst das Gebet so vieler Christen zusammen vermögen. Aber nicht etwa also, daß wir nur heute für das Missionswerk beten sollen, sondern das sollen wir alle Tage tun. Das

Missionswerk braucht den Segen Gottes nicht nur heute, sondern immerdar. Wir Christen sollen ja nicht nur heute, sondern allezeit Missionare sein; das Wort des Apostels gilt uns immer: „Ihr sollt verkündigen die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht."

Aber wir sollen nicht nur Gott um seinen Segen bitten, wir sollen nach unserm Texte seinem Namen auch danken für seine Güte und Treue, daß er seinen Namen über alles herrlich gemacht hat durch sein Wort. Soll dieser Dank aber ein rechter sein, so darf er sich nicht nur im Herzen befinden und in Lob- und Dankliedern offenbaren, sondern es muß auch ein Dank der Tat sein. Vergessen wir es doch nicht, daß es ja eine hohe Ehre für uns ist, daß Gott uns überhaupt würdigt, ihm bei dem Werke der Rettung der Sünderwelt helfen zu dürfen. Das sollen wir ihm auch danken mit Werk und Tat.

Wie soll dies aber geschehen? Gott der HErr will sein Missionswerk durch Menschen ausrichten. Nicht den Engeln, sondern Menschen befiehlt der HErr JEsus: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur." Da müssen doch Menschen sein, die ihr ganzes Leben dem Dienste ihres Heilandes widmen, die als Prediger, Lehrer oder Missionare hingehen, das heilige Evangelium zu verkündigen. Darum zuerst ein Wort an euch, ihr lieben Jünglinge und Knaben, denen Gott der HErr gute Gaben verliehen hat. Beweiset euren Dank gegen euren Gott dadurch, daß ihr euch willig und bereit erklärt, euer ganzes Leben dem Dienste Gottes zu widmen. Es ist wohl wahr, es kostet dies manche Opfer, Zeit, Geld und Arbeit; es ist auch wahr, der Beruf eines Predigers, Lehrers oder Missionars ist ein Beruf, der viel Geduld und Selbstverleugnung erfordert und die allerschwerste Verantwortung mit sich bringt: aber es ist doch der seligste und herrlichste Beruf, den es in der ganzen Welt gibt; es ist der Beruf, der die Gnadenverheißung hat: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Und auch ihr, liebe Eltern, die ihr einen frommen und begabten Sohn habt, traget euren Dank gegen Gott den HErrn ab, indem ihr euch willig und bereit finden lasset, euren Sohn zum Dienste Gottes herzugeben. Besprecht euch nicht mit Fleisch und Blut, ob ihr die Kosten aufbringen könnt und etwa euer Sohn in weite Ferne hinziehen muß, sondern schaut auf die Not der Kirche. Ihr habt reichlich die Predigt des Wortes Gottes und könnt eure Kinder zur Gemeindeschule schicken, daß sie schon in früher Jugend ihren Heiland kennen lernen. Tausende dagegen schmachten nach dem Wort des Lebens und nach christlichem Schulunterricht. Diesen könnt ihr helfen durch Hingabe eures Sohnes in den Dienst Gottes. Wie, wollt ihr sie verschmachten und eine Beute des Satans werden lassen? Doch gewiß nicht. Wie könntet ihr das einst am Jüngsten Tage verantworten? Bedenkt doch, Gott hat seinen Sohn — nicht in einen ehrenvollen Beruf —, sondern in den Tod dahingegeben, um euch zu retten von der Hölle, und ihr

wolltet zögern, euren Sohn dem köstlichsten Berufe auf Erden zuzuführen? Doch wahrlich nein!

Gott der HErr gibt aber jetzt die zum heiligen Predigtamte nötigen Kenntnisse nicht mehr unmittelbar, wie einst bei den heiligen Aposteln, sondern er gibt sie mittelbar durch fleißiges, jahrelanges Lernen und Studieren. Darum gehört zum direkten Missionswerk auch die Erbauung und Erhaltung unserer teuren Gemeindeschulen, sowie unserer höheren Lehranstalten, die ja keinem andern Zwecke dienen als der Ausbreitung des Reiches Gottes. Darum sind auch freilich Gaben an irdischem Gute reichlich notwendig. Naturgemäß erscheinen da bei der großen Ausdehnung unserer Synode die Summen, die verlangt werden, außerordentlich groß; in Wirklichkeit sind sie es durchaus nicht, denn wir dürfen eben nicht vergessen, daß unsere teure Synode in noch nicht sechzig Jahren sich um das 114fache vergrößert hat. Im Jahre 1850 wurden für den Bau der Anstalt in St. Louis 4300 Dollars bewilligt. Das wären für eine verhältnismäßige Bewilligung in diesem Jahre 430,000 Dollars, während die Allgemeine Synode nur 110,000 Dollars bewilligt hat. Lassen wir uns darum durch die scheinbar großen Summen ja nicht irre machen. Auch wenn wir die erbetenen und von der Synode bewilligten Summen in kurzer Zeit prompt bezahlen, reichen unsere Opfer noch lange nicht an diejenigen heran, die einst unsere Väter gebracht haben. Dem denket nur einmal nach. Und es ist ein eigentümlich Ding um die Gaben für das Reich Gottes. Je mehr man dafür im einfältigen kindlichen Glauben tut, um so leichter wird es einem. Ich habe ein Mädchen in meiner Gemeinde, die durchaus nicht bemittelt ist, sondern ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit erwirbt und etwa 1¼ Dollars pro Tag verdient. Diese hat sich so ans Geben gewöhnt, daß sie in den letzten beiden Jahren über 250 Dollars, mehr als ein Drittel ihrer Einnahme, für kirchliche Zwecke geopfert hat. Dabei werdet ihr ihren Namen vergeblich in den Quittungen suchen. Sie tut es aus Liebe zum Heilande und zum Werk der Mission.

Doch endlich noch eins. So nötig unser Gebet, die Hingabe unser selbst in den Dienst Gottes und unsere Opfergaben sind, so sind das doch nur Hilfsmittel, während das Mittel, wodurch eigentlich das Missionswerk getrieben wird und allein getrieben werden kann, das teure Wort Gottes ist. Darum heißt es in unserm Text: „Denn du hast deinen Namen über alles herrlich gemacht durch dein Wort.“ Das Wort unsers Gottes muß also allein stets das Mittel bleiben, durch das wir im Werke der Mission arbeiten. Können wir dadurch die Leute nicht für Gottes Reich gewinnen, so wollen wir sie ruhig ungewonnen lassen. Nur so lange, als das Wort Gottes das Mittel bleibt, durch welches wir das Missionswerk treiben, wird dadurch wirklich Gott alle Ehre gegeben.

Wohlan, meine Lieben, so haben wir jetzt gesehen, wie herrlich Gott seinen Namen durch das Missionswerk gemacht hat, und haben gewiß erkannt, daß uns die Betrachtung dieses Werkes zu um so

größerem Eifer für dasselbe und zu immer ernsterer Treue anspornt. Wolle nun Gott in Gnaden zum Wollen auch das Vollbringen geben, damit recht bald der liebe Jüngste Tag komme und die Vollzahl der Auserwählten ihren herrlichen Triumphzug in den Himmel halten könne. O möchten wir alle aus Gnaden, um Christi willen mit einziehen dürfen in die himmlische Heimat! Amen.

Beichtrede über 1 Kön. 19, 7.

HErr JEsu Christ, du hast bereit
Für unsre matten Seelen
Dein' Leib und Blut zu ein'r Mahlzeit,
Tust uns zu Gästen wählen;
Wir tragen unsre Sündenlast,
Drum kommen wir zu dir zu Gast
Und suchen Rat und Hilfe. Amen.

In dem HErrn JEsu geliebte Beichtende!

„Stehe auf und iß; denn du hast einen großen Weg vor dir." So sprach, wie wir 1 Kön. 19, 7 lesen, einst der Engel des HErrn zu dem Propheten Elias. Elias befand sich in trauriger Lage, als diese Aufforderung des HErrn an ihn erging. Er war in einer Wüste, wohin er vor dem Zorn der gottlosen Königin Isebel, die ihm nach dem Leben stand, geflohen war. Er hatte geeifert um den HErrn, hatte seinen Namen bekannt und sein Werk mit Feuereifer getrieben. Alles aber schien umsonst. Man trachtete ihm jetzt sogar nach dem Leben. Mutlosigkeit und Verzagtheit hatte ihn ergriffen, Traurigkeit hatte wie eine dunkle Wolke sich auf seine Seele gelagert. Er kam sich vor wie von Gott und Menschen verlassen. Sein Glaube war schwach, seine Zuversicht wankte. Da rief ihm der HErr zu: „Stehe auf und iß; denn du hast einen großen Weg vor dir." Und mitten in der Wüste fand er vom HErrn den Tisch gedeckt. Wort und Mahl stärkten den müden Pilger und matten Kämpfer, daß er den Weg seines Gottes wieder fröhlich ging.

Auch in der Kirche des Neuen Testaments ergeht an die Gläubigen die Aufforderung: „Esset, trinket!" Auch hier hat der HErr ein Wundermahl bereitet, das heilige Abendmahl. Und denjenigen, die an diesem Mahle teilnehmen wollen, ergeht es ähnlich wie dem Propheten Elias. Für solche ist dieses Mahl und an solche ergeht die Aufforderung, es zu genießen,

Den'n ihr Herz von Sünden schwer
Und für Angst ist betrübet sehr.

Auch ihr, meine Lieben, wollt heute an diesem Mahle teilnehmen. Laßt mich denn zu eurer Vorbereitung darauf jetzt das Wort anwenden, welches dort zu Elias geschah: „Stehe auf und iß; denn du hast einen großen Weg vor dir."

„Stehe auf!" sprach der HErr zuerst zu Elias. In diesem Wort lag zunächst eine Strafe für Elias. Gott hat ihn aufgesucht, wie einst den gefallenen Adam, und gesagt: Wo bist du? Ist die Wüste der Ort, den ich dir angewiesen habe? Hat dich mein Weg und Wort hierher geführt? Oder bist du nicht vielmehr hier, weil du abgewichen bist? Und hast du Ursache, so verzagt zu sein? „Warum liegst du, Gott zum Spott, in der Schwermutshöhle? Merkst du nicht des Satans List?"

So ruft Gott auch jetzt noch jedem christlichen Kommunikanten zu: „Stehe auf!" Damit lenkt er des Kommunikanten Blick auf sich selbst und führt ihm seinen Zustand vor die Seele. Zwar gilt ihm nicht das „Stehe auf!" welches Paulus Eph. 5 ausruft: „Stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten." Christliche Kommunikanten sollen schon vom geistlichen Tode zum geistlichen Leben erweckt sein; denn nur „für uns Christen" ist das heilige Abendmahl zu essen und zu trinken eingesetzt. Aber den Christen geht es oft wie dem gläubigen Elias. Wohl stehen sie im Glauben und in der Gnade und haben einen neuen Geist und ein neues Herz. Wohl sind sie beständig unter der Zucht des Heiligen Geistes und lassen dem Fleisch nicht, wie die Kinder der Welt, die Zügel schießen; aber Kinder Gottes haben auch noch den alten Adam an sich, das böse, sündliche Fleisch, und daher sündigen sie noch viel in Gedanken, Worten und Werken. Die Sünde klebt ihnen an und macht sie träge zu allem Guten. Und Christen wissen aus dem göttlichen Gesetz, welch schreckliche Beleidigung des heiligen und gerechten Gottes eine jede Sünde ist, und wie durch dieselbe Gottes Zorn und Ungnade, zeitlicher Tod und ewige Verdammnis über alle Menschen gekommen ist. Unter der erdrückenden Last der Sünde seufzen Kinder Gottes beständig; und das Gefühl ihrer Unwürdigkeit wird besonders stark, wenn es ihnen geht, wie dem Propheten Elias, wenn es ihnen scheint, als sei all ihre Arbeit und ihr Kampf vergeblich, wenn sie von allerlei Schicksalsschlägen, Haus- oder Amtskreuz, Krankheit, Schmerz oder Kummer heimgesucht werden. Da ist ihnen dann um Trost bange, sehr bange; da ist ihnen, als seien sie in der Wüste, von Gott und Menschen verlassen; da heißt es bei ihnen: Wohin bist du geraten? „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer worden."

Wo soll ich fliehen hin,
Weil ich beschweret bin
Mit viel und großen Sünden?
Wo kann ich Rettung finden?
Wenn alle Welt herkäme,
Mein' Angst sie nicht wegnähme.

Solche Erfahrung hat gewiß ein jeder unter euch oft gemacht.

Doch, wenn ein Christ auch oft zagt, so verzagt er doch nicht. Wenn ihm auch um Trost oft bange ist, so mangelt es ihm doch nicht an Trost. Dafür sorgt sein lieber Heiland, wie er dort an Elias gedacht und ihn in seinem Jammer aufgesucht und aufgerichtet hat.

„Stehe auf!" ruft er ihm zu. O wie mag es Elias bei diesem

Wort geworden sein! Er dachte, er sei verlassen, und nun sucht ihn sein Gott in der Einsamkeit auf. Alles in ihm schrie ihm zu: „Du bist ein Sünder; alles ist verloren; segne Gott und stirb!“ Und nun kommt ein Himmelsbote mit einer ganz andern Botschaft. Die lautet: „Stehe auf!“ Gott hat dich nicht verworfen, er sieht dich nicht nur voll Mitleid in deinem Jammer liegen, nein, deine Last soll dich nicht mehr zu Boden drücken, sie ist dir abgenommen.

„Stehe auf!“ — das war Gottes Absolution, die er durch seinen Diener ihm sprechen ließ; sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben! Du sollst noch nicht sterben, du hast noch „einen großen Weg vor dir“; Gott hat noch Arbeit für dich, und dein Wirken will er sich wohlgefallen lassen. Und damit Elias nicht etwa denke, es sei Täuschung, oder dies Wort gelte einem andern und nicht ihm, so ruft ihm Gott ferner zu: „und iß!“ Mitten in der Wüste hat er ihm ein Wundermahl bereitet. Elias hat nichts dazu getan, er findet „zu seinen Häupten ein geröstet Brot und eine Kanne mit Wasser“. Und er ergriff aufs neue die Gnadenhand Gottes im Glauben, und aß und trank. O wie wurde seine Seele dadurch erquickt! Er legte sich nach dieser Erquickung schlafen. Nun hatte seine Seele Ruhe und Frieden, nun schwiegen die Anklagen des Gewissens und die Drohungen des Gesetzes und es hieß voll Jauchzen in seinem Herzen:

Ich bin ja doch dein liebes Kind,
Trotz Teufel, Welt und aller Sünd'.

O des freundlichen Heilandes! So sandte er auch einst einen Engel, seinen Boten Ananias, zu Paulo und ließ ihm sagen: „Stehe auf und laß dich *taufen* und abwaschen deine Sünden.“ So gnädig begegnet er noch heute den betrübten Christen. Er läßt durch seinen Diener ihnen zurufen: Stehe auf! Gott hat dich nicht verworfen noch seine Gnade dir entzogen; er will nicht, daß du verloren gehest, ja auch nicht einmal, daß du, gebeugt von deiner Sündenlast, liegen bleibst. Liegst du vor Gott im Staube in der Beichte und seufzest aus der Tiefe: „Ich armer, elender, sündhafter Mensch“, so ruft Gott dir zu durch seinen Diener: Stehe auf! Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes vergebe ich dir deine Sünde. Glaube nur, glaube, daß dir deine Sünden vergeben sind vor Gott im Himmel, so gewiß vergeben sind, als handelte es der HErr Christus mit dir selber.

Damit aber der Christ nicht zweifele, daß er gemeint sei, hat sein Heiland ihm in der Wüste dieses elenden Lebens den Tisch gedeckt, das heilige Abendmahl. Welch ein Wundermahl ist das! Unter dem gesegneten Brot gibt er ihm seinen wahren Leib, unter dem gesegneten Wein sein wahres Blut und ruft ihm zu: Iß und trink; es ist für dich gegeben, für dich vergossen zur Vergebung deiner Sünden.

O wie reich, wie überaus reich ist Gott an Gnade! Wie ernstlich will er alle Menschen selig machen! Es ist ihm gleichsam nicht genug an *einem* Mittel, seine Gnadenschätze uns darzureichen. Er ruft nicht nur im süßen Evangelium, im Worte der Absolution: Stehe auf,

du betrübter Sünder! Er kommt unserm schwachen Glauben zu Hilfe und macht uns in dem Sakrament seiner Gnadengüter noch besonders gewiß. Nicht als ob er andere Güter gäbe im heiligen Abendmahl als durch das Wort des Evangeliums, sondern dieselben Güter, Vergebung der Sünden, die Gnade Gottes, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit, werden mehr noch, als dies ja schon im Wort geschieht, jedem einzelnen für seine Person im heiligen Abendmahl dargereicht, mitgeteilt, zugesichert. Im Abendmahl handelt der HErr noch mehr mit einem jeden insonderheit, da wird jedem, der es genießt, für seine Person zugesichert: Dieser Leib, den du jetzt empfängst, ist für dich gegeben zur Vergebung deiner Sünden; auch du hast Vergebung aller deiner Sünden. Und diese besondere Zusicherung Gottes wird ihm noch bestätigt und versiegelt durch ein äußerliches Zeichen, durch Christi Leib und Blut. Das Lösegeld, welches Christus dargelegt hat für unsere Schuld am Stamm des Kreuzes, wird einem jeden, der zum heiligen Abendmahl geht, dargereicht zum Unterpfand, an das sein Glaube sich halten soll und kann, daß auch ihm alles gehört, was Christus allen Menschen erworben hat. — Sehet, so dient gerade auch das heilige Abendmahl dazu, unsern schwachen Glauben zu stärken, daß er getrost an Gottes Wort und Verheißung sich halte und auch in allen Anfechtungen die fröhliche Zuversicht habe: Mir sind meine Sünden vergeben.

Doch noch eins. Zu Elias sprach der Engel des HErrn nicht nur: „Stehe auf und iß", sondern setzte auch hinzu: „Du hast einen großen Weg vor dir." Elias dachte, er sei am Ende seines Weges, seine Arbeit sei getan, seine Wirksamkeit vorbei, und er erwartete den Tod. Aber hier hört er, daß Gott ihn noch nicht zum Feierabend rufe, daß er noch ferner wirken und den Weg wandeln solle, den Gott ihm weise. Es heißt auch von Elias: „Und er stand auf und aß und trank und ging durch Kraft derselben Speise." Wie freundlich zeigt sich der HErr auch hierin! Erst gibt er ihm die Kraft zur Reise, dann befiehlt er sie ihm. So tut Gott auch jetzt noch. Ehe er unsern Dienst fordert, schenkt und gibt er sich uns. Er versichert uns erst seiner Gnade, ehe wir seinen Willen tun sollen; erst macht er uns im Herzen innerlich freudig, dann sagt er: Jetzt wandele meinen Weg. Darum sagt auch David: „Wenn du mein Herz tröstest, so laufe ich den Weg deiner Gebote." Gerade dazu soll auch das heilige Abendmahl dienen. Wird unser Glaube an die gnädige Vergebung der Sünden gestärkt, daß wir immer zuversichtlicher der Gnade Gottes uns trösten, immer gewisser werden, daß Gott um Christi willen unser lieber Vater ist und wir seine lieben Kinder, dann werden wir auch immer wachsen in der Heiligung, dann bekommen wir auch immer neue Lust und Kraft, in herzlicher Liebe zu Gott seine Gebote zu halten.

Auch dir, geliebter Beichtender, gilt: „Du hast einen großen Weg vor dir." Nachdem du hier in der Absolution und im heiligen Abendmahl erquickt bist durch Vergebung deiner Sünden und Versicherung göttlicher Gnade, geht es wieder hinaus. Da heißt es: Wandele den

Weg Gottes. Sei treuer und gewissenhafter in deinem irdischen und himmlischen Beruf, laß das Licht deines Glaubens leuchten vor den Leuten, daß sie deine guten Werke sehen, sei liebreicher gegen die Deinen und deine Mitmenschen, solange du mit ihnen „auf dem Wege" bist. Ein großer Weg liegt vor dir, wie lang er ist, weiß Gott allein, der Weg zur Ewigkeit, „schaffe, daß du selig wirst mit Furcht und Zittern". Kurz, Geliebte, „wandelt", wie Moses sagt, „in allen Wegen, die euch der HErr euer Gott geboten hat". Und will die Kraft wieder erlahmen, so genießet aufs neue das heilige Abendmahl. Da bekommen die Müden Stärkung, „daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln, und nicht müde werden". Amen. K. S.

Leichenpredigt über Hohel. 2, 16.

Es ist eine einfache Christin gewesen, der wir heute das Ehrengeleite zur letzten irdischen Ruhestätte geben. Sie hat zu den Stillen im Lande gehört, deren Leben nicht viel Aufsehen weder in der Kirche noch in der Welt machen. Sie war eine von den demütigen Seelen, die das Wort beherzigen: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen."

Macht nun schon gewöhnlich der Tod irgend eines rechtschaffenen Christen nicht viel Aufsehen in der Welt, so noch weniger der Tod einer geringen Magd des HErrn. „Der Gerechte kommt um", spricht die Schrift, „und niemand ist, der es zu Herzen nehme; und heilige Leute werden aufgerafft, und niemand achtet drauf." Vor Gott aber ist der Tod seiner Heiligen, auch der, menschlich geredet, Allergeringsten in seinem Reich, wert gehalten. Er sendet seine himmlischen Heerscharen an das Sterbelager seiner Kinder, und ein Jauchzen und Jubilieren ertönt in den Palästen und auf den goldenen Straßen des neuen Jerusalem, wenn wieder eine erlöste Seele anlangt in der ewigen Heimat.

Weil nun vor Gott der Tod seiner Heiligen wert gehalten ist, so soll auch bei uns der Tod eines Mitbruders oder einer Mitschwester wert gehalten werden. Wir sollen an demselben nicht gleichgültig vorübergehen, sondern darauf achten und ihn zu Herzen nehmen. Wir sollen auch die, so im HErrn entschlafen sind, mit allen Ehren bestatten und ihre Ruhestätte unserer Sorge befohlen sein lassen. Und wie ihr nun, geliebte Trauerleute und Zuhörer, allesamt heute die sterbliche Hülle unserer Mitschwester zu Grabe tragt, so laßt mich jetzt der Entschlafenen zu Ehren, uns allen aber zur Erbauung im Glauben, ein kleines Blümlein auf den frischen Hügel pflanzen. Es ist ein Blümlein gepflückt aus dem lieblichen Garten des Hohenliedes Salomos, ein bescheidenes Blümlein, entsprechend der Gesinnung unserer entschlafenen Mitschwester. „Mein Freund ist mein, und ich bin sein, der unter den Rosen weidet." Diese Liebesworte der Kirche, der Braut Christi, wollen wir zum Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung machen.

Und damit ihr selbst urteilen könnt, ob dieses Blümlein auf dieses Grab gehört und ob es auch ein geeigneter Schmuck für ein Grab sei, so laßt mich euch zeigen:

1. Auf welche Gräber man dieses Blümlein pflanzen dürfe, und
2. wie wohl geziert ein solches Grab sei.

1.

Dreimal sagt die Braut, die Kirche, im Hohenlied: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein." Der Freund, von welchem sie sagt, daß er ihr gehöre, ist JEsus Christus, der rechte Freund aller Menschen, der von sich selbst sagt: „Meine Lust ist bei den Menschenkindern", Spr. 8, 31. Daß von diesem „Freund" die Rede ist, geht unter anderm schon aus dem Zusatz hervor: „der unter den Rosen weidet". Das „Weiden" bezeichnet den Freund als Hirten. Daß er aber sein Hirtengeschäft unter Rosen, oder genauer übersetzt, unter Lilien ausrichtet, zeigt an, daß er kein gewöhnlicher irdischer Hirte ist, denn ein gewöhnlicher natürlicher Hirt weidet ja freilich nicht in Liliengärten. Indem von diesem Hirten gesagt wird, daß er unter Lilien weidet, wird er als ein geistlicher, himmlischer Hirte gekennzeichnet. Es sind aber unter den Lilien die im Glauben geheiligten Seelen zu verstehen, welche angetan sind mit der reinen, weißen Seide der Gerechtigkeit Christi. Unter solchen Lilien hat dieser Freund sein Wesen. Auf solchen Weideplätzen richtet er sein Hirtenamt aus. Das kann nun freilich kein anderer sein als der, von welchem David im 23. Psalm singt: „Der HErr ist mein Hirte", als der, welcher in den Tagen seines Fleisches den Sündern zurief: „Ich bin ein guter Hirte. Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen", Joh. 10, 14.

Von diesem himmlischen Hirten und Freund sagt nun die Braut, die Kirche: Er ist mein und ich bin sein. Er ist mein, denn er hat sich mir zum Eigentum gegeben; ich bin sein, denn er hat mich als sein Eigentum erworben. Er ist mein, denn er ist mein Bräutigam geworden; ich bin sein, denn er hat mich zu seiner Braut erwählt. Er ist mein, weil ich ihn im Glauben erfasse; ich bin sein, weil er mir den Glauben gibt und erhält und mich mit seiner Liebe umschlingt. Von ihm allein geht dies innige Verhältnis aus, und durch ihn allein hat es seinen Bestand. Er verspricht sich mir fort und fort in seinem Wort und Sakrament, und ich höre seine Stimme und folge ihm in der Kraft seines Geistes. So ist er mein und ich, die Kirche, bin sein.

Es ist aber die Kirche ja nicht eine einzelne Person, sondern die Gemeinschaft aller Gläubigen auf dem ganzen Erdboden. Wer darum ein wahrhaft gläubiger Christ ist, das ist, wer seine Sünde erkennt, von keiner eigenen Gerechtigkeit weiß und sein Vertrauen allein auf Gottes Gnade in Christo JEsu setzt, der ist auch ein Glied der wahren, unsichtbaren Kirche und kann und darf und soll für seine Person mit der Kirche sprechen: Mein Freund, mein Hirt und Heiland ist mein

und ich bin sein. Er ist mein Heiland, ich bin sein erlöstes Gut; er ist mein Hirte, ich bin sein Schäflein; er ist mein Bräutigam, ich bin seine Braut.

Das Liebesverhältnis zwischen Christo und seiner Braut ist aber kein bloß zeitliches, sondern ein ewiges. Hier ist nur der Anfang, dort die Fortsetzung und Vollendung. Hier ist der selige Brautstand, dort die noch weit seligere Hochzeit. Hier ist ein Einssein im Glauben, dort ein Einssein im Schauen und Erkennen. Ganz und voll kann erst die triumphierende Kirche sprechen: Er ist mein und ich bin sein.

Auf welche Gräber dürfen wir nun dieses Blümlein pflanzen? auf wessen Grabstein als ein Wort des Entschlafenen schreiben: Er ist mein und ich bin sein? Ei freilich, nur auf die Gräber derjenigen, welche hier durch den Glauben lebendige Glieder der einen, unsichtbaren Kirche JEsu Christi gewesen sind; nur auf die Gräber derer, die hier Christum als ihren Hirten erkannt, sein Wort gehört haben und seinen Fußtapfen nachgewandelt sind. Nur auf solche Gräber gehört dieses Blümlein. Aber auch auf alle solche Gräber. Sei es nun das Grab eines Kindes oder eines Erwachsenen, sei es das Grab eines Predigers oder Zuhörers, sei es das Grab eines Fürsten oder eines Knechtes — wer hier trotz Sünde, trotz Schwachheit, trotz Angst und Trübsal gläubig sprechen konnte: „Er ist mein und ich bin sein", auf dessen Grab sollen wir auch getrost dieses Blümlein pflanzen. An dessen Grab sollen wir, während wir seinen Leichnam mit Tränen einscharren, doch fröhlich singen:

Er hat getragen Christi Joch,
Ist gestorben und lebet noch.

Gehört nun dieses Blümlein auch auf das Grab unserer Mitschwester, deren sterbliche Hülle wir heute dem Schoß der Erde übergeben? Urteilet selbst. Sie war freilich eine arme Sünderin, aber sie hatte zugleich, soweit Menschen urteilen können, alle Kennzeichen einer begnadigten Sünderin. Sie hörte gerne die Stimme des guten Hirten, wenn er zu ihr redete in seinem Wort, und folgte, in Schwachheit zwar, aber mit Aufrichtigkeit, ihm nach in ihrem Wandel. Darum sollen wir auch getrost dieses Blümlein auf ihr Grab pflanzen und nicht zweifeln, daß, während wir hier noch weinen, dort schon ihre erlöste Seele einmal über das andere jauchzend ausruft: Du bist mein und ich bin dein!

2.

Laßt mich euch nun noch zweitens zeigen, wie wohl geziert ein solches Grab sei, auf welchem das Blümlein blüht.

Will man ein Grab mit Blumen zieren, so dürfen es doch wahrlich keine verwelkten, abgestorbenen Blumen sein. Solche zieren ja das Grab nicht, sondern lassen es nur um so öder und trauriger aussehen. Nur eine frische Blume ist ein Schmuck für ein Grab.

Nun haltet aber einmal Umschau, geliebte Zuhörer, und ihr werdet finden, daß es keine Blume gibt, die nicht abstirbt, sobald man sie auf das Grab setzt. Seht nur alle Blumensträuße, die unter den Menschen hoch gehalten sind. Der Jüngling freut sich der Blume der Jugendkraft und spricht: Ich bin jung, ich bin stark; die Jungfrau freut sich der Blume ihrer Schönheit. Ein Mann spricht: Ich bin ein König, ein Herrscher vieler Reiche; ein anderer: Ich bin bekannt unter den Gelehrten; ein dritter: Ich bin reich; ein vierter: Ich bin hoch angesehen in der Stadt; ein fünfter: Ich bin ein Dichter, oder Maler, oder sonstiger Künstler; ein sechster spricht: Dieses schöne Haus habe ich mir gebaut; diese Äcker und Wiesen sind mein Eigentum — und so geht es weiter. Der eine trägt diesen, der andere einen andern Strauß, der seine Freude und sein Stolz ist. Aber nimm diese Blumen, wie herrlich sie auch sein mögen, und pflanze sie aufs Grab — siehe, alsbald sind sie abgestorben und verwelkt. Auf dem Grab heißt es dann: Er war jung, sie war schön, er war reich, er war geehrt, er war ein König, er war ein Künstler, dies und das war sein Eigentum. Immer heißt es war, war, war — lauter verwelkte, abgestorbene Blumen. Mögen nun die Ungläubigen sich an solchen Blumen erquicken — so kann ich sie nur herzlich bedauern. Diese Blumen machen das Grab nur noch öder und trauriger, als es für die Vernunft ohnedies ist.

Wohlgeziert aber ist das Grab, auf welchem das Blümlein blühen kann: Er ist mein und ich bin sein. Dieses Blümlein verwelkt nicht; dies heißt niemals: Er war mein, ich war sein, sondern auf alle Zeiten: „Er ist mein und ich bin sein." Und wenn aller Zeiten Zeit erfüllt ist, dann treibt dieses Blümlein erst seine allerprächtigste Blume. Wenn am großen Tag der Auferstehung der Leib wieder aus der Erde aufersteht und mit der Seele vereinigt wird, dann heißt es bei dem Gerechten erst ganz und voll: „Er ist mein und ich bin sein."

O herrliches Blümlein, das nicht verwelkt! Wer nun eine herzliche Sehnsucht hat, dieses Blümlein auf seinem Grabe zu haben, der bete jetzt mit mir im rechten Glauben:

HErr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein, ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden;
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut
Mir zu gut
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich dich fasse
Und dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da du mich
Und ich dich
Leiblich werd' umfangen.

Amen. H. Spd.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 12—17.

„Wir glauben all' an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden, der sich zum Vater geben hat, daß wir seine Kinder werden." So will auch die Welt singen. Aber es ist in dem Munde der Ungläubigen ein Mißbrauch der Worte. Sie wollen nicht Gottes Kinder werden, sondern sein, wie sie von Natur sind, ohne Gottes Gnade und Christi Verdienst, ohne Buße und Bekehrung. Sie verleugnen den eingeborenen Sohn oder verwerfen doch sein Evangelium und wollen doch Gott Vater nennen. Juden, Heiden, Türken sollen gleicherweise als Gottes Kinder gelten. Sie träumen von einem Vater, der die Sünde als natürliche Schwachheit seiner „Kinder" übersehe und so gütig sei, daß er unmöglich einen Menschen ewig verdammen könne. Sie reden wohl gar bei Selbstmördern davon, daß das Kind sich dem Erbarmen des Vaters in die Arme geworfen habe. Welch ein greulicher Mißbrauch des teuren köstlichen Vaternamens, zu dessen Gebrauch nur wahre Christen ein Recht, an dem sie aber auch ihre herzliche Freude und in dem sie gewissen und kräftigen Trost haben. Christen, und sie allein, haben den „kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!"

Das Abbarufen der Christen.

Dasselbe ist

1. ihr Recht;

a. Kein Mensch hat von Natur das Recht, zu rufen: „Abba, lieber Vater!" *a.* Zwar heißt Gott als der Schöpfer und Erhalter auch aller Menschen Vater, und darauf gründen viele ein Recht. *b.* Aber alle Menschen haben Gott den HErrn verlassen und damit aufgehört, seine Kinder zu sein. (5 Mos. 32, 5; Jes. 1, 2. 15.) Wer nicht in Wahrheit den zweiten und dritten Artikel von sich sagen kann, in dessen Mund ist auch der erste Artikel Lüge.

b. Allein wahre Christen haben dies Recht. *a.* Christus hat es zwar allen Menschen erworben; *b.* aber unser eigen wird dies Recht durch den Heiligen Geist, der ein Geist der Kindschaft ist, V. 15. 16.

2. ihre Freude;

a. Nicht weil es ein hartes Muß wäre, rufen die Christen: „Abba, lieber Vater!" *a.* Zwar erkennen sie es als ihre Schuldigkeit und halten sich auch das Gebot Gottes vor um ihres Fleisches willen, das voll Unlust und Mißtrauen gegen Gott ist, V. 12. 13. *b.* Aber so schwer dieser Kampf ist, so führen sie ihn doch mit willigem Geist in der Erkenntnis der großen ihnen widerfahrenen Gnade Gottes.

b. Nach dem neuen Menschen ist es ihre süßeste Freude, mit Gott dem HErrn in stetem vertrauten Verkehr zu stehen. *a.* Der kindliche

Geist schließt die Liebe zu Gott in sich. Wo Glaube ist, kann das vertrauensvolle Gebet nicht ausbleiben. *b.* Der Heilige Geist treibt dazu, wie zu allen Früchten des Glaubens.

3. ihr Trost.

a. Auch die Welt tröstet sich mit dem Wahn, Gott zum Vater zu haben. Aber es ist kein gewisser und stichhaltiger, weil ein selbstgemachter Trost.

b. Christen haben in ihrem Abbarufen wahren Trost. *a.* Sie rufen damit alle die gnädigen Verheißungen des Evangeliums in sich wach. *b.* Sie haben darin das Zeugnis ihrer Gotteskindschaft auch mitten im Leiden. E. A. M.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

1 Kor. 10, 6—13.

Die Epistel des letzten Sonntags schilderte uns die Herrlichkeit der Kinder Gottes, der Leute, welche in der Gnade stehen. Wer in der Gnade steht, lebt nicht mehr nach dem Fleisch; er ist geistlich lebendig und ein Miterbe Christi; er wird vom Heiligen Geist, dem Geist der Wahrheit und der Liebe, regiert und trägt bei sich das Zeugnis dieses Geistes, daß er Gottes Kind ist. — So herrlich nun dieser Zustand ist, so groß ist auch die Gefahr, solche Herrlichkeit wieder zu verlieren, wieder aus der Gnade zu fallen.

Von der allzeit großen Gefahr für jeden Christen, aus der Gnade zu fallen.

Laßt mich euch zeigen:

1. wie groß diese Gefahr für jeden Christen sei;

a. Das ersehen wir aus dem Fall vieler in Israel. *a.* Israel war ein hochbegnadigtes Volk. Seine Geschichte ist eine einzige lange Kette göttlicher Wohltaten (Ps. 105): Erwählung (5 Mos. 4, 37; 31, 6. 10; Jes. 43, 21—24), Auszug, Erhaltung in der Wüste, Gesetzgebung (5 Mos. 4, 6—8), Verheißung des Messias (Joh. 4, 22 b; Röm. 3, 2). *b.* An ihrer vielen aber hatte Gott kein Wohlgefallen, was sowohl daraus hervorgeht, daß sie niedergeschlagen sind in der Wüste, V. 5, als auch aus dem jetzigen traurigen Zustand dieses einst so hochbegnadigten Volkes. Daran ist Israel schuld. Nicht Gott hat sein Volk verstoßen (Röm. 11, 1), wohl aber hat sich die große Mehrzahl gegen alle Gnade verstockt (Röm. 11, 7; Apost. 7, 51).

b. Wir ersehen dies ferner aus den mancherlei Versuchungen, denen sie erlagen. Die aus der Gnade fielen, fielen nicht alle durch dieselbe Sünde, im Gegenteil: V. 6—9. (Vgl. die unter dem Text angeführten Stellen, sowie Ps. 95, 10. 11; 106.) So viele Sünden, so viele Gefahren gibt es, aus der Gnade zu fallen. Es gibt keine ungefährliche Sünde.

c. Wir ersehen dies endlich aus den Warnungen des Apostels an uns, V. 6—11. Damit zeigt er an, daß auch uns fort und fort die gleiche Gefahr droht. Israels Sünden und sein kläglicher Fall sind

uns geschrieben zur Warnung, V. 11. Gerade auch vor den hier angeführten Sünden sind wir keinen Tag sicher; und dazu laßt uns noch bedenken, was die Schrift sonderlich von der Verführung der letzten Tage sagt: Matth. 24, 24; 2 Tim. 3, 1—6; 4, 3. 4. — Sozialismus.

2. welcher Christ dieser Gefahr sicherlich erliegen wird;

a. Wer sich nicht Israels Beispiel dazu dienen läßt, sich täglich vor aller und jeder Sünde mit höchstem Fleiß zu hüten. Ich wiederhole hier: Keine Sünde ist ungefährlich. Der Fall beginnt in der Regel mit „kleinen" Abweichungen von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes. Mit Absicht setzt unser Text die Warnung: „daß wir uns nicht gelüsten lassen", obenan. (Jak. 1, 14. 15.) Wie nötig diese Warnung für uns ist, zeigt die allgemeine und doch so selten als Sünde erkannte Unzufriedenheit unserer Zeit an. Die Unzufriedenheit mit seinem Stand, seiner Arbeit, seinem Lohn und Gewinn ꝛc. ist ganz allgemein. Unsere Zeit ist geradezu toll geworden, sowohl in ihrer Jagd nach Geld als auch in ihrer Jagd nach Vergnügungen und Aufregungen allerlei Art. — „Laß dich nicht gelüsten!" Welcher Christ sich nicht warnen lassen will, wird sicherlich von dem allgemeinen Strudel ergriffen und ins Verderben hinabgezogen werden.

b. Wer im Kampf gegen die Versuchung sein Vertrauen auf eigene Kraft setzt, V. 12. Luther bemerkt zu diesem Vers: „Darum verachte keiner den andern, wie stark oder schwach er sei. Wer weiß, wie lange er selbst bleibt." (Petrus.) — Mögen gerade ältere Christen, die schon so manche Versuchung siegreich überwunden haben, dies wohl beherzigen! Nicht wir, sondern allein der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist. (1 Joh. 4, 4.)

3. welcher Christ trotz aller Gefahr gewißlich erhalten wird.

a. Wer sich auf Gottes unwandelbare Treue verläßt. *a.* Gott ist getreu, indem er die Versuchung unserer menschlichen Schwachheit anpaßt, V. 13 a. Die Größe der Versuchung ist nie die Schuld des Falles. *b.* Gott ist getreu, indem er die Versuchung also regiert, daß ihr Ausgang uns zum besten dienen muß, V. 13 b.

b. Wer daher die rechten Mittel anwendet: *a.* Gottes Wort fleißig hört und zu Herzen nimmt; dies gilt auch gerade von dem Wort, welches wir heute gehört haben; *b.* fleißig betet; *c.* sich im täglichen Kampf finden läßt.

Schluß: Ermunterung und Trost. H. Spd.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

1 Kor. 12, 1—11.

Herrlich sind die natürlichen Gaben, die Gott den Menschen gibt: Verstand, Beredsamkeit, ärztliche Kunst, Geschick zu regieren ꝛc. Wenn solche und andere Gaben nicht, wie es leider meistens der Fall ist, ge-

mißbraucht, sondern recht gebraucht werden, kann durch sie viel Segen gestiftet werden. — Herrlicher aber als die natürlichen Gaben sind die Gaben des Geistes, die Gott seiner Kirche und den einzelnen Christen schenkt. Wo diese recht erkannt und recht gebraucht werden, steht es wohl um die Kirche Gottes und die einzelnen Gemeinden; hingegen durch Mißbrauch der geistlichen Gaben wird großer Schade angerichtet im Reiche Gottes. — Von den Gaben des Geistes und deren rechtem Gebrauch handelt die heutige Epistel, V. 1. Nicht nur den Korinthern, sondern allen Christen aller Zeiten, also auch uns, ist dieser Unterricht vermeint. Den Mittelpunkt unserer Predigt bilde daher das Wort des Apostels:

„In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen."

1. Wer JEsum seinen HErrn nennt, ist mit Gaben des Geistes geschmückt.

a. Die Gaben des Geistes hat kein Mensch von Natur, sie sind kein angeborenes Erbe, kein natürliches Eigentum; kein Mensch kann sie sich auch selbst durch Fleiß, Anstrengung und Bemühung aneignen. Von Natur steht es um alle Menschen ebenso, wie es um die Korinther stand vor ihrer Bekehrung, V. 2. Wie ein natürlicher Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes, nichts versteht von geistlichen, göttlichen Dingen, so kann er sich auch nichts geben, was Gott gefallen könnte. Im Gegenteil, ein natürlicher Mensch verflucht JEsum, V. 3, sei es auf grobe oder feine Weise. Hier schildere man in kurzen Zügen, wie sich ein natürlicher Mensch zu den stummen Götzen führen läßt und eben dadurch nichts anderes tut, als daß er JEsum verflucht.

b. Gott allein kann die Gaben des Geistes geben und tut es auch. Er schafft zunächst neues, geistliches Leben, V. 3 b, macht die geistlich Toten lebendig (Luthers Erklärung zum 3. Art.). Sobald der Heilige Geist einen Menschen so weit gebracht hat, daß er JEsum seinen HErrn heißen kann, zieht er auch selbst ein in das Herz eines Menschen und schmückt es aus mit seinen Gaben und Früchten.

c. Die Gaben selbst sind außerordentliche und ordentliche. *a.* Von den außerordentlichen Gaben nennt der Apostel: die Gabe, gesund zu machen ohne Arznei, V. 9 b; die Gabe, andere Wunder zu tun, V. 10 a; die Gabe, mancherlei Sprachen zu reden, ohne sie gelernt zu haben, V. 10 d; die Gabe, Sprachen, die man nie gelernt hat, auszulegen, V. 10 e. Diese außerordentlichen Gaben sollten den Eintritt des Christentums in die Heidenwelt verherrlichen und sind jetzt nicht mehr vorhanden. *b.* Aber deshalb ist das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche Gottes nicht zum Stillstand gekommen. Die Christen sind noch immer geschmückt mit herrlichen Gaben. Erkenntnis, Glaube, Liebe, Hoffnung und andere Gaben hat jeder Gläubige. Der Apostel nennt jedoch noch andere, die sich hin und her finden: die Gabe, durch

den Geist zu reden von der Weisheit und der Erkenntnis, V. 8, das heißt, die Gabe einer klaren und tiefen Erkenntnis der seligmachenden Wahrheiten, eine besondere Gabe zu lehren, zu trösten, in schwierigen Fällen die Gewissen zu beraten; die Gabe des Glaubens, V. 9 a, das heißt, eines starken Glaubens; die Gabe der Weissagung, V. 10 b, das heißt, der Schriftauslegung; die Gabe, die Geister zu unterscheiden, V. 10 c, das heißt, die Lehre zu prüfen, ob sie recht oder falsch ist.

Anwendung. Bist du nun von Herzen gläubig, so bist auch du (V. 7: „in einem jeglichen") nicht leer ausgegangen, auch du hast diese oder jene Gabe empfangen. Wohl teilt der Heilige Geist seine Gaben verschieden aus, V. 11b, übersieht aber keinen seiner Gläubigen.

2. So gilt es nun aber auch, die geschenkten Gaben nach Gottes Willen zu gebrauchen.

a. Nicht nach Gottes Willen werden die Gaben gebraucht, wenn man sie *a.* brach liegen läßt, Matth. 25, 25 ff.; *b.* wenn man sich derselben überhebt, sich stolz und hoffärtig gebärdet, eigene Ehre und eigenen Nutzen sucht. Solche vergessen, daß es Gaben sind, 1 Kor. 4, 7. So wird Gott verunehrt, in der Christenheit aber Trennung und Ärgernis angerichtet, wie auch zu Korinth geschehen war.

b. Die Gaben der einzelnen Christen müssen sich erzeigen zum gemeinen Nutzen, V. 7. Wie die Glieder des Leibes nicht für sich, sondern für den ganzen Leib da sind, so ist es auch mit den Gaben des Geistes: sie sollen nicht dem Besitzer allein, sondern der Gemeinde zum Nutzen gereichen. Durch diese Gaben soll die Kirche in der Einigkeit des Glaubens und der Liebe erhalten, gefördert und erbaut werden; auch sollen durch sie die Fernstehenden zum rechten Glauben gebracht werden. Durch solchen Gebrauch wird auch der letzte Endzweck, die Ehre Gottes, erreicht. — Man greife hier hinein in das Gemeindeleben und zeige, wie die Christen im Umgang mit ihren Mitchristen, in Gemeindeversammlungen, in Streitigkeiten, in Trauer und Trübsal ihre Gaben anwenden sollen zum Nutzen und Segen der einzelnen Glieder und der ganzen Gemeinde. — Auch in bezug auf den Gebrauch der uns geschenkten Gaben wird Gott einst Rechenschaft fordern, darum gilt es, treu zu sein in aller Demut.

Schluß: Lied 129, 5. A. Pf.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

1 Kor. 15, 1—10.

Wir werden in der Schrift oft ermahnt, zu halten, was wir haben. (Offenb. 2, 25; 3, 3; 3, 11; 2 Tim. 3, 14.) Das ist aber alles nicht nur vom christlichen Wandel gesagt, sondern auch und vornehmlich von der Lehre. — Es ist große Gefahr vorhanden, von der rechten Lehre abzuirren. Das sehen wir an den Korinthern. Etliche leugneten die Auferstehung von den Toten. Was tut Paulus? Er hält ihnen zu-

nächst den Kern der christlichen Lehre, das einfache Evangelium wieder vor: „Ich erinnere euch aber, lieben Brüder, des Evangelii.“ Indem er sie nur daran erinnert, hat er die falsche Lehre schon halb überwunden. — Gleiche Gefahr, von der wahren Lehre abzuirren, droht auch uns. Darum ist es nötig, daß wir uns immer wieder auch gerade an diese Hauptlehre, das Evangelium, erinnern. Halten wir daran fest, dann werden wir auch in keiner andern Lehre irren. Gegenstand unserer Betrachtung sei also:

Das Evangelium von Christo.

Wir betrachten:

1. den Inhalt,
2. die Bezeugung,
3. die Frucht.

1.

a. Das Evangelium von Christo hat Christum zum Gegenstand. Viele predigen von Christo als dem Vorbild der Menschen und wissen weiter nichts von ihm zu sagen. Das ist nicht das wahre Evangelium von Christo. Das Evangelium von Christo, wie Paulus es verbreitete, hatte es einmal hauptsächlich mit dem Tode Christi zu tun. Es gibt viele, welche sogar von dem Tode Christi reden, ohne das Evangelium von Christo zu predigen. Sie rühmen den Tod Christi als einen Märtyrertod, den Christus gestorben sei, um die Wahrheit seiner Lehre mit dem Tode zu besiegeln. Das ist auch nicht das Evangelium von Christo. Darauf kommt es vor allem an, daß Christus gepredigt wird, der gestorben ist für unsere Sünden. Paulus sagt in unserm Text: „Ich habe euch zuvörderst gegeben, . . . daß Christus gestorben sei für unsere Sünden.“ Alle Menschen sind Sünder, einmal von Natur, dann auch durch Übertretung des Gesetzes in Gedanken, Worten und Werken. Das Gesetz sagt: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er danach tue.“ Wir konnten diese Strafe für unsere Sünden nicht abbüßen. (Ps. 49, 8. 9.) Da trat Christus für uns ein und litt an unserer Stelle die Strafe für unsere Sünden, auch den Tod und die Höllenqual. (Jes. 43, 3. 11.) Nachdem nun Christus erduldet hat, was wir hätten erdulden sollen, sind wir der Strafe frei. Das ist also der erste Hauptinhalt des Evangeliums von Christo, daß er gestorben sei an unserer Statt, für unsere Sünden. „O Wunderlieb', o Liebesmacht“ ꝛc.

b. Das andere Hauptstück des Evangeliums ist die Auferstehung Christi von den Toten. Wer könnte wissen, ob Christus die Strafe für die Sünden der Menschen völlig erduldet hätte, wenn Christus im Grabe geblieben wäre? Die Vollkommenheit der Erlösung Christi ist bewiesen durch die Auferweckung Christi durch Gott den Vater. Das war die tatsächliche Rechtfertigung des ganzen Menschengeschlechts in seinem Stellvertreter, Christo.

Das ist also der Inhalt des Evangeliums von Christo: der Tod Christi für unsere Sünden und die Auferweckung Christi zu unserer Gerechtigkeit. Welche Bestätigung gibt es nun für die Wahrheit dieser Predigt?

2.

Diese Predigt ist nicht aus der Vernunft eines Menschen, etwa der Apostel, entsprungen. Paulus sagt selbst: „Ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe."

a. Diese Lehre war schon längst im Alten Testament verkündigt, daß Christus sterben sollte für unsere Sünden und auferweckt werden um unserer Gerechtigkeit willen. Das deutet Paulus an mit den Worten: „nach der Schrift", V. 3. 4. (Jes. 53, 5.) Da ist der Tod Christi für die Sünden der Menschen geweissagt. Die Auferstehung Christi ist geweissagt Ps. 16, 10.

b. Ist dies nun auch alles geschehen? Dafür gibt es Zeugen. Von dem Tode Christi zeugt seine Grablegung, wie St. Paulus sagt: „Christus ist gestorben für unsere Sünden . . . und begraben." Das zeigt, daß Christus wirklich gestorben war, daß man ihn in ein Grab legen mußte. Für die Grablegung gab es auch viele Zeugen: Joseph von Arimathia und Nikodemus, die Weiber und die Kriegsknechte. Der Tod Christi wird aber nicht oft in Frage gestellt. Daran hat man sich ja hauptsächlich gestoßen, an dem schmählichen Tod Christi. — Aber Christus ist nicht, wie manche irrigerweise meinen, im Tod und Grab geblieben, sondern ist, wie die Schrift geweissagt hatte, wieder auferstanden. Und das ist auch bezeugt. Paulus sagt, Christus sei oft gesehen worden nach seiner Auferstehung. Die Apostel sahen ihn zu verschiedenen Malen, sowie über 500 Jünger, von denen die meisten noch lebten. Wenn jemand gezweifelt hätte, hätte er ja diese Zeugen fragen können, und sie hätten es ihm bezeugt.

c. Aber waren diese Zeugen wahrhaftig? Ja, denn sie hatten keinen Gewinn von dieser Geschichte zu erwarten, nur Verfolgung. Aber waren sie vielleicht so begeistert, daß sie nur meinten, einen auferstandenen Christus zu sehen? Auch nicht. Es dauerte viel länger, bis sie glaubten (Thomas), als bis die Feinde glaubten. Christus mußte ihnen öfters erscheinen, bis sie es endlich glaubten. Ja, so wahr war dieses Zeugnis, daß demselben nicht widersprochen werden konnte, selbst nicht von den Feinden. Wenn es möglich gewesen wäre zu beweisen, daß Christus nicht auferstanden sei, oder wenn irgend ein Zweifel darüber gewesen wäre, dann hätten die Feinde es bald bekannt gemacht. So konnten sie die Wahrheit dieses Zeugnisses nicht einmal verdächtigen, sondern nur den Jüngern und den Hütern verbieten, es jemand zu sagen.

Der Tod und die Auferstehung Christi waren also geweissagt. Und daß das Geweissagte wirklich geschehen sei, dafür zeugen viele Zeugen, und ihr Zeugnis kann niemand widerlegen. Die Bezeugung der Predigt des Evangeliums von Christo ist also fest und gewiß.

3.

Welche Frucht hat die Predigt des Evangeliums? Das zeigt Paulus mit den Worten: „Ich erinnere euch aber, . . . welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet."

a. Daß die Korinther das Evangelium überhaupt angenommen und geglaubt haben, ist die erste Frucht des Evangeliums selbst. Wir bekennen mit Recht: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft" 2c. Selbst wenn wir das Evangelium hören, können wir es doch aus eigener Kraft nicht glauben und annehmen, denn „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes" 2c. Es gehört Gottes Kraft dazu, uns dahin zu bringen, daß wir das Evangelium annehmen und glauben, daß Christus für unsere Sünden gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket ist. Und diese Kraft liegt in diesem Evangelium selbst, durch welches der Heilige Geist wirkt. Wenn man das Evangelium hört, so teilt es selbst dem Menschen die Kraft mit zu glauben.

b. Wenn wir zum Glauben gekommen sind, dann können wir uns aber auch nicht selbst darin erhalten. Auch das tut das Evangelium. Dies war auch bei den Korinthern geschehen. Paulus sagt: „in welchem ihr auch stehet".

Das ist also die Frucht des Evangeliums: Es bringt uns durch Wirkung des Heiligen Geistes zum Glauben, erhält uns darin bis an unser Ende und wird uns auch endlich selig machen, wie die Korinther. Paulus sagt: „durch welches ihr auch selig werdet".

Darum laßt uns bei diesem Evangelium verharren. Es ist eine trostreiche Predigt für arme Sünder wie wir, es ist göttlich bezeugt und ist das einzige, was uns selig machen kann. A. H.

Dispositionen über ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten Testament.

72.

2 Mos. 40, 17—38.

Israel war mit Gott wieder ausgesöhnt. Der Bund war wieder aufgerichtet, die Gesetzestafeln erneuert. Nun ging Moses daran, den Gottesdienst in Israel nach göttlicher Vorschrift einzurichten. Es hatte Gott gefallen, im Alten Testament dem Volke Israel ganz genaue Vorschriften zu geben in bezug auf den Gottesdienst. Da war der Ort genau vorgeschrieben, die einzelnen Opfer, die Personen, die sie darbringen sollten 2c. Alle diese Vorschriften sind zusammengefaßt in dem sogenannten Zeremonialgesetz. Wohl haben diese Gebote über Weise und Stätten des jüdischen Gottesdienstes keine Geltung mehr für uns. Sie haben in Christo ihr Ende erreicht. Aber dieser ganze Gottesdienst mit

seinen Opfern ist auch ein Vorbild auf Christum und die Zeit des Neuen Testaments. Und so ist es lehrreich und erbaulich für uns Christen, daß wir wenigstens die Hauptstücke dieses jüdischen Gottesdienstes einmal kennen lernen. Unser heutiger Text erzählt uns die Einrichtung der Stätte, da die Opfer dargebracht werden sollten, des altjüdischen Gotteshauses, der sogenannten Stiftshütte.

Die Stiftshütte des HErrn, die Wohnung Gottes in Israel.

Wir betrachten:

1. ihre Beschaffenheit;

a. Ein wunderbarer Bau war diese Stiftshütte, wohl der wunderbarste Bau, der je auf Erden errichtet worden ist. Nicht ein Mensch, sondern Gott selbst war der Bauherr und Baumeister. Nicht Moses hatte diese Wohnung sich ausgedacht, sondern Gott hatte ihm das Vorbild gezeigt auf dem Berge Sinai. (2 Mos. 25, 40; 26, 30; Apost. 7, 44; Hebr. 8, 5.) Und Gott hatte dem Moses nicht nur das Bild der Stiftshütte gezeigt, sondern auch ganz genau im einzelnen die Vorschriften gegeben, wie er alles anfertigen solle. — Gott gibt uns in bezug auf den Bau unserer Gotteshäuser keine Vorschriften. Wir bauen sie und dürfen sie bauen nach unserm eigenen Ermessen. Aber bei dem geistlichen Bau des eigentlichen Tempels des HErrn, der christlichen Kirche, sollen auch wir genau uns richten nach Gottes Wort und Willen. Nur dann kann die Kirche Christi, der unsichtbare Tempel Gottes, recht erbaut werden.

b. Diese Stiftshütte war auch ein kostbares Bauwerk. Die besten Materialien, die Israel hatte, wurden dazu verwandt. Die Hauptgeräte waren aus reinem Golde, oder mit Gold überzogen, andere Teile von Silber und Erz und kostbaren Geweben. Willig hatte Israel zu dieser Stiftshütte geopfert (2 Mos. 35), seine Schätze und Arbeit dazu gegeben. — So sollen auch wir unsere Gaben des Geistes und des Leibes und unsere Glücksgüter in Gottes Dienst stellen, sollen fleißig und willig geben, wenn es sich handelt um den Bau der Hütte Gottes bei den Menschen, der christlichen Kirche. (Mission, Lehranstalten 2c.)

c. Die Einrichtung der Stiftshütte. Es ist hier die Einrichtung der Hütte nach ihren drei Teilen, dem Allerheiligsten, dem Heiligen und dem Vorhof, mit ihren verschiedenen Geräten nach dem Text kurz darzulegen und zu beschreiben, so daß die Gemeinde ein anschauliches Bild davon bekommt. (Vgl. auch Hebr. 9, 1 ff.)

2. ihren Zweck und ihre Bedeutung.

a. Als Moses diese Hütte vollendet hatte nach Gottes Vorschrift, da bedeckte sie eine Wolke, und in dieser Wolke erfüllte die Herrlichkeit des HErrn die Hütte. Diese Wolke bedeckte die Hütte, solange Israel ruhen sollte. Sie erhob sich von dieser, wenn das Volk seinen Weg fortsetzen sollte, V. 34—38. Das war also der Zweck der Hütte. Sie war die Wohnung Gottes in Israel. An diese Stätte hatte Gott im Alten Testament seine Gnadengegenwart gebunden. Dort sollte Israel

seinen Gott finden und ihn fragen. Von dort aus wollte er sein Volk leiten und führen. — Jetzt im Neuen Testament hat Gott seine Gnadengegenwart nicht mehr an bestimmte Stätten gebunden, aber doch an bestimmte Mittel, an Wort und Sakrament. Da läßt sich der Allgegenwärtige von uns finden, da können wir seinen Willen erkennen, durch Wort und Sakrament will er uns leiten und führen auf unserm Wege. Wer über Gottes Wesen und Willen spekuliert neben seinem geoffenbarten Wort, der geht jedes Mal den Irrweg, der macht sich falsche Gedanken über Gott und seinen Willen und treibt Abgötterei. Halten wir uns fleißig zu Gottes Wort und Sakrament!

b. Die ganze Einrichtung der Stiftshütte hatte aber noch ihre besondere Bedeutung. Gott selbst hat sie uns geoffenbart. (Hebr. 9, 8—10.) Israel konnte noch nicht frei seinem Gotte nahen. Das Heilige und Allerheiligste durften nur die Priester betreten. Daraus sollte Israel erkennen, daß noch nicht offenbart war der Weg zur Heiligkeit, oder zum Heiligen, zum Gnadenthron Gottes. Israel sollte aus dieser Einrichtung erkennen, daß noch das rechte Opfer für die Sünde nicht dargebracht, sondern daß dieses alles nur ein Vorbild darauf sei (V. 9) bis auf die Zeit der Besserung (V. 10), auf die Zeit des rechten Opfers Christi. Eine Sehnsucht sollte das in ihnen erwecken auf jenes große Opfer Christi, durch welches ihnen der Zugang zum Heiligen und Allerheiligsten aufgetan werden sollte. — Diese Zeit ist gekommen, der Vorhang vor dem Allerheiligsten ist bei Christi Tod zerrissen. Wir haben nun einen freien Eingang zum Heiligen durch das Blut Christi. (Hebr. 10, 19. 20. 21.) So wollen wir auch hinzugehen zum Gnadenstuhl Gottes mit wahrhaftigem Herzen. (Hebr. 10, 22. 23.)

73.

3 Mos. 8, 1—13.

Nicht nur eine bestimmte Stätte hatte Gott für den Gottesdienst geordnet im Alten Bunde, sondern auch ganz bestimmte Personen, welche im Heiligtum des HErrn allein opfern und gottesdienstliche Handlungen vornehmen durften. Es waren das die Priester und an ihrer Spitze der Hohepriester. Nicht selbst sollte das Volk sich zu Gott nahen, sondern nur durch Vermittlung dieser Priester, zur steten Erinnerung, daß das rechte Opfer für die Sünde noch nicht gebracht sei. Das Priestertum Israels wurde von Gott Aaron, dem Bruder Mosis, und seinen Söhnen und Nachkommen für alle Zeiten bis auf Christum übertragen. Unser Text berichtet uns die feierliche Weihung und Einsetzung Aarons und seiner Söhne zu diesem Priestertum. — Im Neuen Bunde gibt es im Volke Gottes keine besonderen Priester mehr. Da sind alle Gläubigen Priester Gottes, des Allerhöchsten. (1 Petr. 2, 5. 9; Offenb. 1, 6; 5, 10; 20, 6.) So sind die Priester Israels Vorbilder auf die Christen im Neuen Testament.

Wir Christen sind Priester Gottes des Allerhöchsten.

Wir sagen:

1. Gott hat uns schon in der heiligen Taufe zu seinen Priestern geweiht und geheiligt.

a. Die ersten Verse berichten uns den göttlichen Befehl an Moses, Aaron und seine Söhne zu Priestern zu weihen, V. 1—3. Dann nahm Moses die Weihe vor. Zuerst wurde Aaron zum Hohenpriester geweiht, dann auf ähnliche Weise seine Söhne. Die Weihe bestand hauptsächlich in drei Handlungen, nämlich der Waschung, V. 6, in der Einkleidung in die heiligen Priestergewänder, V. 7—9. 13, und endlich in der Salbung mit Öl, V. 10—12. (Die Salbung der Söhne Aarons wird nicht ausdrücklich berichtet, aber auch sie ist geschehen, wie wir aus 2 Mos. 28, 41; 40, 15; 3 Mos. 7, 36; 10, 7; 4 Mos. 3, 3 sehen.) Die Waschung sollte ohne Zweifel hinweisen auf die Reinigkeit und Heiligkeit, in der sie Gott nahen sollten; ebenso deutete der Kleiderschmuck hin auf den geistlichen Schmuck und die geistliche Zierde, in der sie Gott dienen sollten. Bei der Kleidung des Hohenpriesters traten besonders noch hervor das Brustschild, auf dem der Hohepriester die Namen der zwölf Stämme Israels auf dem Herzen trug, und damit so recht als der Mittler zwischen Gott und dem Volke gekennzeichnet war, und worin das Licht und Recht sich befand (2 Mos. 28, 28—30), und das Stirnblatt aus feinem Golde mit der Inschrift: „Die Heiligkeit des HErrn." (2 Mos. 28, 36.) Das Salböl wies hin auf den Heiligen Geist, den sie empfangen und der sie tüchtig machen sollte zu den Werken ihres Amtes.

b. Auch uns Christen hat Gott der HErr zu Priestern geweiht, und zwar schon in der heiligen Taufe. Da sind wir gewaschen, rein gewaschen von unsern Sünden. In der Taufe wird uns Vergebung der Sünden mitgeteilt und zugeeignet. (Eph. 5, 26. 27.) In der Taufe hat Gott ferner uns geschmückt und geziert mit der rechten priesterlichen Kleidung. Da haben wir Christum angezogen als das Kleid unserer Gerechtigkeit vor Gott. (Gal. 3, 27.) Wahrhaft gläubige Christen tragen auf ihrem Haupte gleichsam das goldene Diadem: Heiligkeit des HErrn. Im Schmucke der Heiligkeit und Gerechtigkeit Christi stehen sie vor Gott da und sind ihm angenehm. In der Taufe sind sie gesalbt mit dem Heiligen Geist. In diesem Wasserbad im Wort ist der Heilige Geist reichlich über sie ausgegossen (Tit. 3, 5. 6), der nun in ihnen wohnt und sie tüchtig macht zu ihrem Werk, als Priester Gott zu dienen. Das alles aber haben die Christen Christo, ihrem Heiland, zu verdanken, der das rechte Opfer für sie dargebracht hat am Stamme des Kreuzes. — Daß wir Christen doch immer eingedenk wären der hohen Ehre, deren Gott uns gewürdigt hat! Christen sind Priester Gottes. In der Taufe sind sie dazu geweiht und

2. so sollen sie nun auch priesterliche Werke verrichten vor Gott.

a. Die Priester allein durften in das Heilige gehen und dort Räuchwerk opfern, in das Allerheiligste allein der Hohepriester einmal des Jahres zur Versöhnung des Volkes. Sie allein hatten Zugang zu Gott. So können und dürfen auch wir Christen uns frei zu Gott nahen. Gott hat Wohlgefallen an uns, wenn wir als seine Priester vor ihn treten, angetan mit Christi Blut und Gerechtigkeit.

b. Zu besonderen Werken waren die Priester bestimmt und geweiht. Sie sollten vornehmlich für sich und für das Volk die vorgeschriebenen Opfer darbringen. Opfern ist das eigentliche Werk eines Priesters. So sollen auch wir Christen als Priester opfern. Zwar opfern wir nicht für die Sünden, wie die Priester des Alten Bundes tun mußten zum Vorbild des rechten Versöhnungsopfers. Dieses Opfer hat Christus, unser einiger Hoherpriester, dargebracht, und das gilt in Ewigkeit. Aber wir bringen Gott dar die Opfer unserer Lippen; unsere Bitt- und Dankgebete sind rechte, Gott angenehme Opfer, wenn sie im Namen Christi dargebracht werden. Wir opfern Gott uns selbst, unser ganzes Leben, unsere Leiber. (Röm. 12, 1.) Wir stellen uns selbst mit allen Kräften Leibes und der Seele in Gottes Dienst. Das sind die rechten Opfer, die Gott von uns haben will, durch die wir als seine Priester uns erweisen.

74.

3 Mos. 16, 1—22.

Mancherlei Opfer, Brandopfer, Sündopfer, Rauchopfer 2c. hatte Gott seinem Volke darzubringen befohlen zur vorbildlichen Reinigung von den Sünden, mancherlei Feste und heilige Zeiten ihnen zu halten befohlen: den Sabbath, das Passahfest, das Fest der Erstlinge, das Laubhüttenfest. Der ganze Gottesdienst Israels aber fand seinen Höhepunkt in dem großen Versöhnungstage mit dem Versöhnungsopfer, welches der Hohepriester darbringen mußte, bei welcher Gelegenheit allein ein Mensch das Allerheiligste der Stiftshütte betreten durfte. Dieses Opfer am großen Versöhnungstage ist so recht eigentlich ein Vorbild auf das Opfer, das Christus am Kreuz dargebracht hat für die Sünden der Welt, wie uns das Hebr. 9 u. 10 gezeigt wird.

Christi Kreuzestod das rechte Versöhnungsopfer für die Sünden der Welt.

Wir sagen:

1. Christus ist der rechte Hohepriester, heilig, unschuldig und unbefleckt.

a. Für sein Opfer an diesem Tage mußte der Hohepriester sich besonders vorbereiten. Nicht seinen gewöhnlichen Schmuck legte er an, sondern, nachdem er sich gebadet hatte, ganz weiße linnene Gewänder. Zum Opfer sollten drei Tiere gebraucht werden, zwei Ziegenböcke und ein junger Stier. Diesen mußte er zunächst schlachten und mit dem Blut in das Allerheiligste gehen hinter den Vorhang und das Blut auf

den Gnadenstuhl sprengen. Dadurch sollte er sich und sein Haus versöhnen. So mußte der Hohepriester zunächst für sich und seine Sünde opfern (Hebr. 9, 7), damit er rein und heilig vor Gott erscheine.

b. Das alles ist Vorbild auf Christum, der das rechte Opfer auf Golgatha gebracht hat zur Versöhnung der Welt. Er ist der rechte einige Hohepriester. Wie einst der Hohepriester ganz in Weiß gekleidet war, so ist Christus ganz rein, ganz heilig. (Hebr. 7, 26.) Er hat nicht nötig, daß er für sich selbst, für seine Sünden opfere. (Hebr. 7, 27.) Er hat keine Sünde, in seinem Munde ist kein Betrug erfunden worden. Er ist ja nicht nur ein Mensch, sondern der ewige Sohn Gottes, Gott selbst; er ist höher, denn der Himmel ist. Gottes Sohn, Gott selbst, kann wahrlich das rechte Opfer darbringen, das für die ganze Welt gilt.

2. Christus ist nicht durch der Böcke und der Kälber Blut, sondern er ist durch sein Gottesblut in das Heilige eingegangen.

a. Hatte der Hohepriester für seine Sünden geopfert, so mußte er nun auch die Sünde des Volkes versöhnen. Dazu dienten die zwei Ziegenböcke. Der eine Ziegenbock wurde geschlachtet und sein Blut brachte der Hohepriester in das Allerheiligste, wo Gott selbst thronte über den Cherubim, und sprengte es an den Gnadenstuhl und brachte so das Blut in die allernächste Nähe Gottes. Dann besprengte er auch mit diesem Blut die übrigen Geräte des Heiligtums und entsündigte sie, die durch die Berührung der sündigen Menschen verunreinigt waren. So wurde Gott wieder mit seinem Volk versöhnt. Der andere Ziegenbock wurde, nachdem der Hohepriester seine Sünde und die Sünde des Volkes durch Handauflegung ihm übertragen hatte, in die Wüste getrieben, um anzudeuten, daß die Sünde nun wirklich abgetan sei. (S. Stöckhardt, Die bibl. Gesch. d. A. T., S. 118 f.)

b. Auch dieses Opfer des Hohenpriesters war Vorbild auf Christum. Unser rechter Hoherpriester hat ein Opfer dargebracht. Er ist auch in das Allerheiligste eingegangen, nicht in das Allerheiligste eines irdischen Tempels, sondern in den Himmel selbst. (Hebr. 9, 24.) Und sein Opfer ist das rechte Opfer, ein viel, unendlich höheres Opfer als das der Priester des Alten Testaments. Nicht mit Tierblut, sondern durch sein eigen Blut ist er in das Heilige eingegangen. Christus hat am Kreuz sich dahingegeben, hat sich selbst als das unschuldige Opferlamm Gott dargebracht, hat sein Blut vergossen für die Sünden der ganzen Welt, die auf ihn gelegt waren. Christus ist der Hohepriester, der das Opfer darbringt; er ist aber auch zugleich das Opferlamm, das anstatt der Sünder sein Blut vergießt und so die Strafen der Sünder leidet und die Sünder mit Gott versöhnt. Mit seinem eigenen Blut, durch Leiden, Sterben und Auferstehen, ist Christus in das Heilige, den Himmel, eingegangen und ist für uns Sünder vor Gott erschienen.

3. Und so hat Christus eine ewige Erlösung erfunden.

a. Christus hat wirklich eine Erlösung erfunden. Die Opfer des Alten Bundes konnten eigentlich die Sünden nicht wegnehmen. (Hebr. 9, 9. 10; 10, 1—4.) Sie waren nur Vorbilder auf dies größere, vollkommenere Opfer. (Hebr. 9, 9.) Christus hat dieses Opfer dargebracht, ein vollkommenes Opfer für die Sünden. Nun sind die Sünden wirklich weggenommen. (Hebr. 9, 28.) Christus ist ja Gottes Sohn. Sein Blut ist Gottes Blut und hat unendlichen Wert. Dies Gottesblut macht uns wirklich rein von allen Sünden. So sind wir nun wahrhaftig erlöst, vor Gott erlöst von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels.

b. Und Christi Erlösung ist eine ewige Erlösung. Die Opfer des Alten Testaments, eben weil sie unvollkommen waren, mußten immer wiederholt werden. Jedes Jahr aufs neue mußte der Hohepriester mit dem Blut der Versöhnung ins Allerheiligste gehen. Christi Opfer gilt in alle Ewigkeit und braucht nicht wiederholt zu werden. (Hebr. 10, 11—14.) Es ist Lästerung des Opfers Christi, was die Papisten von ihrem Meßopfer träumen. Ein anderes Opfer für unsere Sünden ist nicht nötig und ein anderes Opfer gibt es auch nicht. Dieses Opfers wollen wir uns trösten, daß wir vor ihm bestehen, wenn der HErr zum andernmal erscheinen wird denen, die auf ihn warten zur Seligkeit. (Hebr. 9, 28.) G. M.

Einige Winke, den guten Vortrag der Predigt betreffend.

(Genommen aus A. Hahn, Die Kunst des kirchlichen Vortrags. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht.)

1. Die Gesundheit der Stimme.

Die Stimme ist das Werkzeug, mit dem der Prediger arbeiten muß. Ist sie mangelhaft, so wird auch sein Vortrag mangelhaft bleiben. Nur mit einem guten Meißel kann ein Bildhauer seine Statuen herstellen. Läßt sich aber selbst aus nur geringen Stimmanlagen mit Fleiß viel machen, so können doch auch die besten verdorben werden, nicht allein durch Annahme schlechter Gewohnheiten, sondern viele Krankheiten der Stimme entstehen durch das eigene Verschulden der Prediger. Man meine ja nicht, durch vieles Sprechen müßten diese Organe besonders leiden; dieses dient gerade zur Stärkung des Kehlkopfes, wie der Lunge. Der Prediger muß sich deshalb möglichst jeden Tag in lautem Sprechen üben. Denn Muskeln — und um die handelt es sich doch beim Reden — werden nur durch stete Übung gestärkt. Wer selten laut redet, wird schnell ermüden. Dr. Fenwick schreibt in einem Aufsatze über Hals- und Lungenkrankheiten: „Alle Anweisungen, die ich gegeben habe, sind wirkungslos ohne tägliche und regelmäßige Übung der Stimme. Nichts befördert die erwähnten Leiden (Mattigkeit der Stimme, Heiserkeit 2c.) so sehr, wie anhaltendes Reden von Zeit zu

Zeit in langen Zwischenräumen, wie es bei Geistlichen so gebräuchlich ist. Wer die Muskeln ungewöhnlich anstrengen muß, übt sich regelmäßig Tag für Tag, und dadurch wird ihm eine Anstrengung, der er sonst kaum gewachsen wäre, leicht gemacht. Aber die meisten strengen ihre Redemuskeln nur einmal die Woche sehr stark an, während sie an den sechs Wochentagen selten lauter als im gewöhnlichen Gesprächston reden. . . . Ich möchte allen Geistlichen, die an Heiserkeit leiden, raten, ein paarmal täglich laut zu lesen, und zwar mit derselben Tonstärke, wie auf der Kanzel, und dabei deutlich auszusprechen und der Haltung des Halses und der Brust besondere Aufmerksamkeit zu schenken."

Gewöhnt sich der Stimmapparat nicht an große Anstrengungen, so entsteht bei diesen leicht „ein Blutandrang in die Schleimhäute des Kehlkopfes und Schlundkopfes, die Absonderungen desselben hören auf, Trockenheit, Durst, ein krankhaftes Gefühl von Brennen und Reiz tritt ein und endlich Ermüdung. Die Stimme verliert ihren reinen Klang und wird zuletzt schwach". Mit der Zeit können diese bösen Erscheinungen zunehmen. „Blutanhäufungen, zuerst vorübergehend, dann bleibend, zeigen sich auf den Schleimhäuten. Die Muskelfasern verlieren die Fähigkeit, sich gehörig zusammenzuziehen, und können ihren Dienst nicht mehr in normaler Weise verrichten." Alle Übungen müssen abgebrochen werden, sobald der Kehlkopf Zeichen der Ermüdung gibt. Dagegen ist ein einfacher Schnupfen kein Hinderungsgrund der Sprechübungen.

Man vergesse nicht, daß es für eine mittelstarke Stimme kaum jemals nötig ist, beim Reden sich übermäßig anzustrengen, denn nicht Schreien, sondern deutliche Artikulation macht verständlich. Das einzige, was angreift, ist das sinnlose Prahlen. Wer nach den Regeln der rednerischen Kunst spricht, wird nicht allein seine Zuhörer ergötzen, sondern auch seine Stimme schonen. Das rührt daher, weil das Kunstgerechte auch das Naturgemäße ist. Auch der Arzt Mackenzie sagt, daß ein unkünstlerisches Vorgehen meist auch ein unphysiologisches zu sein pflegt.

Vor allem verhütet die Modulation, das häufige Verändern des Stimmtones, die Ermüdung, da auf diese Weise die Muskeln in ihrer Tätigkeit sich ablösen. „Wenn wir einen Geistlichen während des ganzen Gottesdienstes in demselben Tone lesen, beten und predigen hören, so wissen wir, daß er seine Stimmbänder zehnmal mehr anstrengt als notwendig." Wird doch selbst das Fell einer Trommel schadhaft, wenn immer auf dieselbe Stelle geschlagen wird. Andererseits wird der „gelernte Sprecher nie heiser, und selbst bei katarrhalischer Affektion des Halses spricht er sich nach wenigen Minuten los, die vom Katarrh heiser gewesene Stimme wird klar". — Es kann hier auch nicht genug gewarnt werden vor einem Sprechen mit einer unnatürlichen Stimme. Wer nicht im rechten Mitteltone, in der natürlichen Lage seiner Stimme, spricht, diese vielmehr zu hoch oder zu tief einstellt, muß naturgemäß sein Stimmorgan ganz bedeutend mehr anstrengen.

Da von der Stimme die ganze Wirksamkeit des Predigers abhängt, so hat er überall achtsam für dieselbe zu sorgen. Nicht ist damit eine verzärtelnde Ängstlichkeit befürwortet, denn diese bringt den allergrößten Schaden — Abhärtung tut vielmehr not —, sondern er hat sorgsam kennen zu lernen und zu üben, was der Erhaltung und Kräftigung seiner Stimme dienlich ist. Es ist hier nicht der Ort, darauf hinzielende Mittel und Ratschläge für gesunde und kranke Tage zu geben. In ernsten Fällen ist die Behandlung durch den Arzt, der mit seinem Kehlkopfspiegel oft schnell den Sitz und die Ursache der Krankheit erkundet, unumgänglich erforderlich. — Was hier noch folgt, ist der Hauptsache nach eine Mitteilung aus der eigenen Erfahrung, die von den überraschendsten Erfolgen erzählen kann, und steht darum auf dem Grundsatze: experto credas.

Zwischen der Rede Wasser zu trinken, Pillen zu kauen u. dgl. hilft bei Angegriffenheit der Stimme nur dem, der fest daran glaubt. Der Grund der Ermüdung liegt weniger auf der Oberfläche der Schleimhaut als in den betreffenden Muskeln, in welchen der Blutandrang Trockenheit verursacht, die sich im Brennen und Durst äußert. Bei solchen Unpäßlichkeiten tut darum vor allem möglichste Ruhe not; sie ist das Hauptgegenmittel, das Geheimnis vieler Badekuren. Außerdem hat sich ein alle halbe bis zwei Stunden erneuter Prießnitzscher Halsumschlag äußerst heilsam bewährt. Der frischen Luft gestatte man möglichst Zugang zu den erkrankten Organen.

Aber Krankheiten vorbeugen, ist besser, als sie heilen. Hier sei zuerst daran erinnert, daß der junge Theologe, soweit er es kann, für die Gesundheit seines Körpers sorgen muß und ihn nicht, sei es durch Ausschweifung oder durch Überarbeitung, schwächen darf, denn die gute Deklamation verlangt einen festen Körperbau und besonders ein festes Nervensystem. Mackenzie warnt vor dem Alkohol, wobei er nicht an sinnlose Trunkenheit denkt, sondern an den täglichen Genuß kleinerer Mengen desselben. Denn „der Alkohol, wenn nicht in sehr mäßiger Menge genossen, wirkt nicht nur auf das Allgemeinbefinden, sondern ganz besonders auf die Stimme nachteilig". „Jeder kennt das heisere Organ des alten Kneipbruders."

Abgesehen nun von dieser überhaupt zu fordernden gesunden Lebensweise hat sich folgendes von durchschlagender Wirkung erwiesen. Da während der Nacht (in der man nur mit geschlossenem Munde schlafen sollte) sich Schleim an den Wänden der Mundhöhle ansetzt, so genügt es am Morgen nicht, sich nur die Zähne zu putzen, sondern mit der Bürste müssen auch die innern Wände des Mundes, soweit man nur kommen kann, gereinigt werden. Dadurch wird der Kehlkopf befreit von einer Menge Schleim (in dem unzählige kleine Lebewesen wuchern), der zwar noch nicht auf ihm liegt, aber allmählich auf ihn herabkommen und ihn affizieren könnte. Zum andern mag wohl zugleich durch die, wenn auch zarte, Abreibung der Zunge und der Gaumenwände die Blutzirkulation in diesen Teilen des Körpers gefördert und angeregt

werden. Und das ist nicht hoch genug anzuschlagen, denn alle Erkältungen beruhen auf gestörten Blutzirkulationen. Aus diesem Grunde ist bei einem nur einigermaßen empfindlichen Halse nicht dringend genug darauf zu halten, daß nichts in der Gegend des Kehlkopfes, der ja der Rahmen für die Stimmbänder ist, den freien Blutlauf hindert. Es ist darum für einen solchen Hals die Forderung nicht zu umgehen, denselben möglichst frei zu tragen. Fast jeder Kragen ruft nun mehr oder weniger einen Druck vorn am Halse hervor. Wo es darum nur geht, also vor allem im eigenen Hause, muß von denen, die zu Halsentzündungen neigen, ein solcher Kragen geöffnet werden. Namentlich während der Nacht ist keinerlei Druck auf den Kehlkopf zu dulden. Zirkuliert das Blut hier stets ohne Hemmung, so wird dasselbe bei Gelegenheit eines allgemeinen Unwohlseins keinen Anlaß finden, sich gerade am Kehlkopfe zu stauen und Entzündungen hervorzurufen.

2. Die Kraft der Stimme.

Unruhig und aufgeregt wird der Redner, wenn er merkt, daß die Stärke seiner Stimme für die gegenwärtige Versammlung nicht genügt. Auch die Hörer werden unruhig, ängstlich, ja nervös, fühlen sie, daß der Prediger bis an die äußerste Grenze seiner Kraft gegangen ist, und daß bei einer weiteren Anstrengung seine Stimme „überkippen" wird, oder fürchten sie, daß gleich der letzte Atem aus ihm heraus ist. Darum muß bei den Zuhörern stets das Gefühl genährt werden, daß der Redner sparsam ist in Verwendung seiner Kraft und seine Reserven noch längst nicht vorgeschickt hat.

Fordern wir also die Kraft der Stimme, so heißt das nicht, daß der Prediger die Gewalt seiner Kehle vorführe, sondern daß er bei den Zuhörern das beruhigende Gefühl einer ausreichend vorhandenen Kraft wecken soll.

Aber kann er diese sich selbst geben? Wie die Muskeln des Armes bei einem Turner, so können auch die Muskeln des Stimmapparates gestärkt werden, wenn sie nur hier wie dort dauernd geübt werden. Der Erfolg bleibt fast nie aus. Eine schwache Stimme ist (von Ausnahmen natürlich abgesehen) eine Anklage gegen ihren Besitzer. Um mit seiner Stimme eine große Versammlung beherrschen zu lernen, versuche man es, mit derselben die Brandung der Meereswellen oder das Brausen eines starken Sturmwindes zu übertönen. Wer sich aber vor Erkältungen fürchtet und ängstlich seinen Hals vor jedem Luftzuge hütet, der wird auch nie abgehärtete Organe haben; niemals wird er genügende Stimmkraft erlangen oder unempfindlich werden gegen die Anforderungen, welche die Gottesdienste an ihn stellen, namentlich wenn sie sich häufen und dabei noch in ungenügend ventilierten Räumen zu halten sind. Eine geübte Stimme ist auch eine abgehärtete. In diesem Sinne rief Martial einem römischen Deklamator zu:

> Du willst uns vorlesen und legst um den Hals dir noch Wolle?
> Besser, verehrtester Freund, paßt sie den Hörern ins Ohr.

Im Besitze der notwendigen Kraft darf die Stimme auf der Kanzel doch nie übermäßig laut werden oder gar in Schreien ausarten. Denn die meisten Stimmen werden in ihrer äußersten Anstrengung widerwärtig. Außerdem will die Gemeinde nicht angeschrieen, sondern angeredet sein. Läßt doch schon im gewöhnlichen Leben lautes Prahlen einen ungebildeten Menschen erkennen. Zum Schreien führt die Leidenschaft, aber nicht Leidenschaft, sondern Ruhe und Selbstbeherrschung soll uns auf der Kanzel leiten. Wir wollen die Zuhörer gewinnen nicht dadurch, daß wir lärmend auf sie einfahren, sondern in der Meinung, daß sie sich der dem Worte Gottes innewohnenden Kraft nicht werden entziehen können. Oft hört man freilich Prediger von der Kanzel herab „donnern", und man nimmt den Eindruck mit nach Hause, als hätten sie eine Kraftproduktion ihrer Stimme geben wollen. Und es gibt genug, namentlich in ländlichen Gemeinden, die befriedigt dann heimgehen und erzählen: „Der Pastor hat aber eine Stimme, der kann's!" Wir werden hier an dieselbe Erscheinung erinnert, wie sie auf dem Theater beobachtet werden kann, von dem Lessing sagt: „Die Galerie (das verständnislose Publikum) ist ein großer Liebhaber des Lärmenden und Tobenden, und selten wird sie ermangeln, eine gute Lunge mit lauten Händen zu erwidern." Sollte sich aber wirklich ein Geistlicher dazu erniedrigen, dem Rate des sonst nicht unbegabten Schauspielers Böck von der Hamburger Bühne im vorigen Jahrhundert zu folgen? Dieser soll gesagt haben: „O, jetzt hab ich's weg! Ich kann beklatscht werden, wann ich will. Ich darf nur kurz vor meinem Abgange leise reden und dann mit einem Male losdonnern, so folgt der Beifall immer." Schade oft um so schönes Stimmmaterial! Man möchte, um mit Shakespeare zu sprechen, eine ins Parterre gedonnerte Rede lieber von einem Ausrufer hören; und man möchte viele Kanzelredner nicht Prediger, sondern Ausrufer des Evangeliums nennen. Wird aber ein Stimmriese vielleicht auch mehr bewundert, bleibenderen Eindruck wird doch eine in Ruhe vorgetragene Predigt machen, die nicht mehr Kraft anwendet, als notwendig ist. — Sie wird auch auf die Dauer mehr gefallen, wie ein Mensch mit guter Gestalt und elastischer Körperbewegung mehr Anklang findet, als ein ungefügiger Riese. Oft wird auch gerade durch ein leiseres Sprechen, das aber nie in Flüstern übergehen darf, die Aufmerksamkeit der Gemeinde, die vielleicht schon im Abnehmen war, wieder wachgerufen. Leichter jedenfalls ist es zu prahlen, als zu modulieren.

Die Regel, im Anfange leiser und dem Ende zu lauter zu reden, wie vielfach zu lesen, ist als solche zu mechanisch und insofern irreleitend, da sie von dem Inhalte der Rede abstrahiert, der doch allein für die größere oder geringere Stimmstärke maßgebend ist. Wer z. B. eine Osterpredigt mit den Worten anfängt: „Auferstanden, auferstanden ist der HErr", täte falsch, leise einzusetzen. Sonst stimmt meistens jene Vorschrift mit der Natur der Sache.